BRILL

Review

Author(s): G. Salzberger

Review by: G. Salzberger

Source: *Die Welt des Islams*, Bd. 1, H. 3/4 (Dec. 31, 1913), pp. 249-250

Published by: [Brill](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/1569145>

Accessed: 06-12-2015 22:53 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Brill is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Die Welt des Islams*.

<http://www.jstor.org>

1912. Gr. 8°. 72 S. + 686 arab. S. + 6 S. Facsimile. (Auch u. d. T. "E. J. W. Gibb Memorial" Series. Vol. XIX.)

Mit diesen beiden letzten Bänden haben die Trustees des „Memorial“ der köstlichen Sammlung zwei neue wichtige Glieder hinzugefügt. Das längst desiderierte Werk Sam'anis mit seinem fast vollständigen Nisbe-Register erscheint allerdings nur in Facsimile, aber es ist nun da, und die höchst inhaltreiche Einleitung Margoliouth's zeigt uns den Mann, der zur Bearbeitung der Nächste ist, übrigens die Hilfe, die der unermüdliche Ellis bei der Herstellung geleistet, freudig anerkennt. Die Belehrung aus dieser Art von Werken geht weit hinaus über das Traditionsmaterial, das sie bieten und das sie als ihre Hauptsache betrachten. Nicht wenig kommt der Wissenschaft von den *ansāb* zugute, die erheblich vorrücken wird, wenn wir erst Balāḍori's großes *ansāb*-Werk und die Reste von Ibn Alkalbi's *ansāb*-Buch besitzen. Dann wird sich auch die Wissenschaft von der Blutgesellung (Familie, Sippe) im Islam aufbauen lassen.

Eine Arbeit erster Klasse ist die Darbietung der beiden Werke Kindi's über die Statthalter und Richter in Egypten durch den ehemaligen Marineleutnant Guest, mit Beigaben aus späteren Werken. Mag eine genaue Durchsicht des Textes hin und wieder zum Widerspruch gegen die Lesung (die Verse sind sämtlich vokalisiert) führen, hier hat ein gründlicher Sprachkenner und zugleich Beherrscher der historischen Literatur jener Zeit sich betätigt (leider lassen die anderen Bearbeitungen der beiden Schriften, durch Gottheil und König, in beiden Beziehungen zu wünschen). Die höchsten Ansprüche befriedigt die Einleitung, die in knapper Form den Verfasser und seine Quellen, sowie die Quellen des Appendix behandelt. Ein Glossar erklärt nach guter alter Weise, was sprachlich aus dem bekannten Rahmen fällt. Außer dem Personenindex gibt ein arabisches Verzeichnis Auskunft über die bei der Edition benutzten Drucke und Handschriften.

Martin Hartmann.

J. Horovitz, *Bābā Ratan, the Saint of Bhatinda*. [Paper read October 5 th, 1911.] (in: *Journal of the Panjab Historical Society*, Vol. II, No. 2). Calcutta 1913. 21 S. gr. 4⁰.

Hier wird die Geschichte eines Übermu'ammad erzählt: Nicht weniger als 600 Jahre nach dem Tode des Propheten zeigte sich dieser „Genosse“ der Welt in Indien und fand Gläubige. Das gesamte Material hierüber ist in dieser verdienstvollen religionswissenschaftlichen Studie zusammengestellt. Von Interesse ist die Kritik, die schon Dahabī (bei Ibn Ḥaḡar, *Iṣāba*) an dem Schwindel übte, mit einem Ausfall gegen den Mahdiglauben und den Glauben an die Wiederkehr Alis, S. 14 f. Wenn nur diese Skeptiker auch in allen anderen Dingen so skeptisch gewesen wären! Doch das ist immer so: auch heute ereifern sich moderne Theologen gegen die Schwindeleien der *ṣīra*, ohne zu sehen, daß vor der eigenen Tür recht viel zu kehren wäre.

Martin Hartmann.

Naftali Apt, *Die Hiobserzählung in der arabischen Literatur*. 1. Teil. Verlag Schmiersow, Kirchhain N.-L. 1913. 71 S.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die Monographien über arabische Prophetenlegenden, ob auch nur sehr allmählich, sich mehren. Ein reicher Schatz ist hier zu heben, der in erster Reihe für die allgemeine vergleichende Sagenkunde den größten Gewinn verspricht. Zunächst freilich gilt es erst einmal das Material, das zum Teil noch in Hand-

schriften vergraben liegt, der Wissenschaft zugänglich zu machen. Dieser Aufgabe hat sich für den kleinen Kreis der Hioblegenden der Verfasser der oben genannten Dissertation unterzogen, indem er die betr. Stücke aus zwei arabischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin herausgab, verglich und übersetzte.

Die Arbeit gibt sich, wie schon aus der Einleitung hervorgeht, als eine rein philologische; sie zeugt von guter sprachlicher Sicherheit und gewissenhaftem Fleiß. Die Handschrift M wird zugrunde gelegt und in Anmerkungen unter dem arabischen Text jede Abweichung, die sich in P findet, getreu verzeichnet. Die vorangestellte Übersetzung ist stilistisch zwar nicht immer einwandfrei, aber genau und im ganzen doch klar verständlich. Druckfehler sind fast gänzlich vermieden. Es wäre vielleicht ratsamer gewesen, den Text von P wegen seines höheren Alters und seiner größeren Ausführlichkeit zu edieren und nur die wichtigsten Auslassungen bzw. Abweichungen von M mitzuteilen; denn daß diese kürzere Handschrift vokalisiert ist, ist doch ein zweifelhafter, jedenfalls geringfügiger Vorzug für die Edition. Wenn der Verfasser das verlorengegangene Original, aus dem beide Abschriften geflossen sind, den alten Tradenten Ka'b-el-aḥbār und Waḥb b. Munabbih zuschreiben zu sollen glaubt, so können wir ihm hierin nicht folgen; wie er selbst richtig bemerkt, werden diese beiden Namen bei dergleichen Überlieferungen mit Vorliebe gebraucht oder mißbraucht. Auch die Annahme, daß der Erzähler ein zum Islam übergetretener Jude gewesen sein müsse, einmal, weil er mit der Bibel sich sehr vertraut zeigt, dann aber, weil er den „Propheten“ Hiob seinen neuen Glaubensgenossen zuliebe arabisiert habe, scheint uns auf schwachen Füßen zu stehen. Kenntnis der Bibel finden wir bei den Arabern gerade in der späteren Zeit mehr als bald nach Mohammed. Wir möchten als Entstehungszeit des ursprünglichen Werkes viel eher das 9. oder gar das 10. Jahrhundert annehmen.

Für den Inhalt ist bezeichnend, daß der arabische Erzähler dem religiösen Problem der biblischen Dichtung kein Interesse entgegenbringt und demgemäß auch die Zwiesgespräche der Freunde mit Hiob beinahe völlig unbeachtet läßt. Dagegen ist die eigentliche Legende vom Leiden und Dulden Hiobs mit den grellen Farben der regen orientalischen Phantasie geradezu dramatisch ausgebaut. Man glaubt sich bisweilen nach Indien versetzt, und auch die rührende Treue von Hiobs Weib (anders als in der Bibel!) könnte an Indien gemahnen. Aber der Verfasser selbst will ja in einem zweiten Teile die Quellen der Legende — doch gewiß nicht allein die arabischen, sondern die sagen-geschichtlichen überhaupt — untersuchen. Wir hoffen, daß es ihm recht bald vergönnt sei, seiner wertvollen Edition diese wichtige und lehrreiche Ergänzungen folgen zu lassen.

G. Salzberger, Frankfurt a. M.